

Verklärende Kreuzesliebe.

Ergreifend ist die Totenklage, welche die Kirche einem jeden ihrer Kinder weicht. Eine teilnehmende, schmerzgebeugte Mutter steht sie an der Bahre der Hingeschiedenen, und was da in Gebeten ihrem Herzen entströmt, ist tiefes Weh beim Gedanken an das bittere Los, das uns Sterblichen hienieden geworden. Aber es ist nicht hoffnungsloses Trauern. Nochmals walt ihre ganze heiße Mutterliebe auf, und segnend wünscht sie den Dahingegangenen das Ausleuchten der ewigen Sonne und die Ruhe unvergänglichen Friedens.

Die erschütterndste und ergreifendste von allen ihren Totenklagen weicht sie alljährlich in den Kartagen dem Sterbegang und Hinscheiden unseres Erlösers. Da scheint die Kirche ganz Schmerz und Trauer geworden zu sein. Alle Glocken auf dem weiten Erdenrund verstummen, kein Orgelklang durchbraust die mächtigen Kirchenhallen, mit Trauerschleiern verhüllte Bildwerke, des Schmuckes beraubte Altäre, verlöschende Lichter, der geöffnete und entleerte Tabernakel, die Priester in Buß- und Trauergewändern — das alles ist der Ausdruck eines namenlosen, eines fast unerträglichen Schmerzes; es ist wie verhaltenes Schluchzen und Weinen. Und wenn sie dann in ihren Stundengebeten und gottesdienstlichen Feiern der Trauer Worte verleiht, dann quillt das bitterste, gramvollste Leid aus ihrem Herzen, das je in einer Menschenbrust gekehrt hat. Was der königliche Sänger in den Stunden äußerster Noth harmvoll zum Himmel emporgerufen, den schneidenden Schmerz und entsetzlichen Jammer, den ein niedergeschlagenes und zertretenes Volk durch den Mund seines gottbegnadigten Sehers in ergreifenden Trauergefängen geklagt hat, das alles nimmt die Kirche in ihr Herz auf und wandelt es um in den größten Leidgedanken der Welt: Christus ist gehorsam geworden bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze!

Doch gerade dann, wenn ihr Schmerz aufs höchste gestiegen ist, fügt sie manch ein hoffnungsvolles Wort bei, das sein versöhnliches Licht hineinwirft in die dunkle Nacht der Trauer. Und nicht lange währt es, da verwandelt sich mit einem Schlag der düstere Harn in ungemessenes Frohlocken. Verschwunden sind die Trauergehänge, die Kirche prangt im

feierlichsten Schmuck, es durchflutet sie ein Lichtmeer, und in nicht endenwollenden Preisliedern tönt es: Christus ist erstanden, wahrhaft, wie er es vorausverkündigt hat. Der Freudenruf des Alleluja will in diesen Tagen nimmer verstummen und klingt tausendstimmig hinauf zum Himmel.

Er ist auferstanden, er ist nicht hier — wie könnte sich ein größerer Grund zur Freude erdenken lassen? Christus war gemartert und hingemordet am Kreuze und ist siegreich aus dem Grabe hervorgegangen wie das Licht am ersten Schöpfungstage aus der Finsternis; er ist erstanden zu einem Leben, mit dem verglichen selbst unser blühendstes, glühendstes Leben auf Erden nur ein stetes Hinsterben ist. Schmerz und Qual sind vorüber; von allem, was Leid heißt, trennt ihn ein Abgrund, über den es keine Brücken gibt.

Aber das Leid mußte nicht nur weichen vor dem ewigen Freudentag, der keine Sonnenuntergänge kennt, — Leid und Freud folgen nicht nur aufeinander wie Nacht und Tag, sondern stehen für ihn im engsten Zusammenhang. Das Furchtbare, das Christus gelitten, war für ihn der Weg zur unermesslichen Höhe des Glückes. So hat er es selbst seinen Jüngern gekündet, als sie im tiefsten Seelenzwiespalt nach Emmaus wandelten. Sie konnten es nicht fassen, wieso das alles gekommen war. Verführt über das Entsetzliche, das sich eben erst ereignet hatte, schaueten sie zurück in die Vergangenheit; da stiegen vor ihnen, in Wehmut getaucht, gar goldige Bilder der Erinnerung auf. Wahre Sonnentage waren es, die sie bei dem Meister verleben durften, und Ausblicke hatten sich ihnen eröffnet in eine noch schönere Zukunft. Nur das noch konnte die Frage sein, wann er endlich das Reich errichten werde, dem sich Israel schon seit Jahrhunderten entgegensehnte. Doch ganz anders sollte es kommen. Wie Sturmflut und versengende Feuerlohe war das Verhängnis herangebraust und hatte ihn und alle Hoffnungen vernichtet. So glänzend die Erwartungen waren, so furchtbar war der Ausgang — ein völliger Zusammenbruch, und zum Schlusse etwas, das das Blut erstarren machte: das Kreuz! — das Kreuz! — So war denn alles Täuschung? Mußten so die ersten Grundlagen alles sittlichen Zusammenlebens: Güte, Wahrheit und Gerechtigkeit, der Bosheit unterliegen? Ein schrecklicher Gedanke, bei dem alle Lichter in der Seele erlöschen und nur mehr Finsternis und Verzweiflung in ihr zurückbleiben. Sollte noch ein rettender Ausblick möglich sein? —

Wirre Reden tauschten so die beiden miteinander, da gesellt sich ein Wandersmann zu ihnen, ein Fremdling scheint er zu sein, der nicht ahnt,

was sich jüngst Furchterliches in der heiligen Stadt ereignet hat. Er spricht sie an und, o Wunder! schon beim ersten Wort geht es wie ein Beben durch ihr Inneres. Es ist, als griffe eine mächtige Hand in sie, die alles Wankende und Wirre aus ihnen entfernen will. Und nun fließt seine Rede von den Lippen, er geht mit ihnen alle Schriften durch und zeigt ihnen das doppelte Bild, das dort von dem verheißenen Erlöser entworfen ist. Das eine Bild, so schaurig düster, zeigt einen Schmerzensmann, hineingestoßen in die Niedrigkeit und das Leid, einen Mann, beladen mit dem Fluch der Menschenünden. Das andere Bild, getaucht in Glanz und Licht: da zieht einher der Friedensfürst in königlicher Pracht und nimmt Besitz vom Throne seiner Ahnen; von allen Erdenenden sieht man's wallen, die Völker nahen, um ihm zu huldigen, und Zeiten tun sich auf, wie sie die Sonne noch nie beschienen. So dieses andere Bild. Unverträglich scheint es zu sein dem ersten, und doch ist es das eine Bild nur des Einen. Ein Umschlag des Geschicks, wie ihn kein anderer Sterblicher erleben könnte, nicht Sturz aus Sonnenhöhe in die Tiefe, ein Steigen ist es aus des Schmerzes Abgrund in lauterer Glück, das grenzenlos ist und ewig. So haben es die gotterhellten Seher einst geschaut, so hat es Gott hineingeschrieben in die Jahrtausende, so kam es jetzt und mußte so kommen. Mußte nicht Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen? so fragt der Wanderer sie mit einer wunderbaren Stimme, die aus einer andern Welt zu kommen schien, und in der Jünger Herzen beginnt es zu brennen von Seligkeiten, die sie vordem nicht gekannt. Als er ihnen dann beim Rückgang der Sonne das Brot brach, erkannten sie ihren Meister; er aber entschwand plötzlich ihren Augen. Sie wußten es nun: er lebt, er ist wirklich erstanden, und ein Tröpflein von seinem Glück war in ihre Seele gedrungen. Wie anders sehen sie nunmehr das Kreuz und die Leiden an, sie sind umflossen von Verklärungsschein, der niederglänzt aus einer schöneren Welt. O wer zu solcher Herrlichkeit gelangen kann, wie muß der nicht gern die Schmerzensstraße wandeln; es ist ja nur der Weg in das gelobte Land!

Christus mußte leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen, so lautete der ewige Rathschluß, starr, streng, unerbittlich wie ein Richterpruch, unheimlich, grauerregend wie das herzlos blinde Schicksal der Alten. Und doch hat Gott es so beschlossen, der die Allwissenheit und Weisheit und die Güte selber ist; er hat es so bestimmt über seinen eingebornen Sohn, den er mit unendlicher Liebe ins Herz geschlossen hat. Waren denn keine

andern Wege für ihn gangbar — und warum? so fragt in uns eine bange Stimme, die sich nicht zum Schweigen bringen lassen will. Weil er uns vom Sündenfluch erlösen, weil er Gottes Gerechtigkeit ausöhnen, weil er Gottes Barmherzigkeit uns vom Himmel bringen soll. — Doch wieder fragt die Stimme: Warum aber so Entsetzliches? — Da stehen wir vor heiligen Thoren. Wir mögen daran pochen, soviel wir wollen, sie werden sich nicht öffnen. Hinter ihnen, jedem geschaffenen Verstande unerreichbar, sind Gottes Heimlichkeiten verborgen. Nur staunend können wir da ausrufen: „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Urtheile und wie unerforschlich seine Wege!“ (Röm. 11, 33.)

Nur eines wissen wir. In unserer Brust sind zwei Gewalten, die mit dem heißesten Ungeflüm nach ihrem Ziele streben: die Liebe und das Verlangen nach vollkommenem Glück. Die Liebe will sich schenken, will sich opfern; kein Leid ist ihr zu groß für den Geliebten. Und wäre denn je eine Menschenliebe gewesen gleich der, die im Herzen Christi flammte? Aber war der Drang nach Glück nicht auch sein Anteil? Er wäre nicht wahrer Mensch gewesen, wenn ihm dies Sehnen der Natur fremd gewesen wäre. Darum eben hatte seine Liebe mit diesem Aufschrei seines ganzen Wesens den furchtbar harten Kampf am Ölberg auszukämpfen; der Drang nach Glück widerstreitet ja dem Leiden. Und doch ist unserem Glücksverlangen ein edler Zug beigemischt, den man Stolz nennen müßte, entspringe er nicht einer hohen Tugend, der Gerechtigkeit. Wir wollen das Glück, wollen es aber verdienen oder uns desselben würdig erweisen. Geschenktes Glück ist halbes Glück, wird selbst, wenn es in reichem Maße uns zufällt, sein empfindenden Menschen zu quälender Last. Gewiß hatte Christus eine Dankeschuld zu tragen, für die auch die stärksten Schultern zu schwach sind. Er war erhöht bis zur persönlichen Vereinigung mit Gott, war überhäuft mit der Gnaden Überlast. Verdienen konnte er eine solche Erhebung in keiner Weise; aber er konnte sich ihrer würdig bezeigen, indem er sein alles darangab, nicht bloß das Höchste und Äußerste unternahm und hinopferte, sondern auch das Vollmaß der Leiden ertrug mit Aufgebot des letzten Restes seiner Willenskraft. Ein wahrer Blutbrand des Sehns nach dieser Bewährung mußte in Christi Seele flammen, selbst das bitterste Leiden mußte ihn eine Taufe dänken, die diese Gluthen kühlte. Gott, der Schöpfer menschlicher Natur, hat diesen Drang in unser Wesen gelegt, der letztlich ein ebenbildlicher Zug seines wunderbaren

Seins, ein Widerglanz seines dreipersonlichen Lebens und Empfangens ist. So hat er auch seines eingebornen Sohnes zeitliches Dasein nach diesem Gesetze der Großmut geordnet, als er vor aller Zeiten Anfang die Fäden wob, die den Einschlag bilden sollten in diesem göttlichsten und menschlichsten aller Leben. Es war also ebenso freier Drang seiner Seele wie Gehorsam gegen das Gebot des Vaters, daß Christus den schmerzlichen Kreuzweg wandelte. Aber gerade diese Hingabe wurde wieder zu einer Saat, der eine reiche Ernte entsproß, seine unermessliche äußere Verherrlichung. „Christus ist gehorsam geworden bis zum Tode, bis zum Kreuzestode; deshalb hat ihn Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der da ist über alle Namen“ (Phil. 2, 8 f.).

Jetzt erst fällt das volle erklärende und verklärende Licht auf Christi Kreuz und damit auf alles Leid; das harte, schmachvolle, schmerzüberladene Kreuz beginnt zu strahlen, umleuchtet von göttlicher Herrlichkeit. Im heißen Drange dankbarer Bewährung war es erwählt und hingenommen, und es ward ertragen und überwunden mit dem Ausblick auf einen Erntetag von unermesslichem Ertrag; in Christi Verherrlichung war ja inbegriffen die Seligkeit aller Erlösten, die er wie sein zweites Ich ins Herz geschlossen hatte. Leid ohne Ende, Leid ohne Ziel, Leid ohne Krone wäre als Bos des Gerechten unerträglich, es wäre ein Mißklang ohne Lösung. Erst der hoffnungsvolle Ausblick auf selige Vergeltung macht es uns verständlich und gibt uns Kraft, es herzhast zu umfassen. Das gilt für Christus ebenso wie für uns.

Noch fühlte denn Christi großes Herz auch wirklich so? Dürfen wir es wagen, in die geheimnisvolle Welt der gottmenschlichen Seele forschend einzudringen? Hat ihm, der hienieden schon am Ziele war, auch nur ein Schimmer von Hoffnung im Innern geleuchtet, als er dahinzog auf der blutigen Leidensbahn? Die heilige Geschichte gibt uns die Antwort. Als er zum schweren Gange sich bereitete, sandte er noch ein inniges Gebet empor zu seinem Vater: „Vater, die Stunde ist gekommen. Verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche! . . . Ich habe das Werk vollendet, das zu verrichten du mir aufgetragen hast. Und nun verherrliche mich, o Vater, bei dir selber mit der Herrlichkeit, die ich hatte bei dir, bevor die Welt war“ (Joh. 17, 1 4 f.). — Von Grauen und von Todesangst geschüttelt, liegt er mit dem Antlitz auf der Erde, und blutiger Schweiß bricht ihm aus allen Poren. In dieser äußersten Not fleht er zu seinem Vater um Erbarmen. Was mochte wohl der Engel ihm zum

Trost bringen? War es nicht schon wundervoller Trost, einen der Himmelsfürsten in leidbedrängter Stunde an seiner Seite zu haben, und wäre es auch nur auf Augenblicke? War es doch ein Gruß aus seiner seligen Heimat hoch dort oben. — Gebunden schleppt man ihn vor seine Richter, und der Hohepriester fragt ihn strenge: „Bist du der Gesalbte, der Sohn des gebenedeiten Gottes?“ Christus bejaht es, und wie Verklärung geht es durch seine Seele. Er schaut sich selbst in unermesslicher Herrlichkeit: „Ich bin es. Und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Hand Gottes sitzen und kommen sehen auf den Wolken des Himmels.“ — Und wieder fragt ein Richter ihn, ein Heide: „Bist du der König der Juden?“ Da schaut er wieder sich in unerhörtem Glanze, die funkelnde Himmelskrone auf dem Haupte, und unzählig sind die Scharen seiner Diener: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden meine Diener für mich kämpfen. . . . Nun aber ist mein Reich nicht von hier.“ — Schon hängt er blutend an dem Kreuz. Ein reuiger Verbrecher windet sich in Todesqual zu seiner Rechten und fleht ihn an um sein Erbarmen. Da leuchtet's nochmals wie überirdische Morgenröte durch die Finsternisse seiner Qualen, des Himmels Herrlichkeit scheint auf, und tröstend spricht er zu dem Schächer: „Heute noch wirst du — mit mir — im Paradiese sein.“ — Noch heute! Ja, es naht der gesegnete Augenblick; sein Vater breitet ihm die Arme schon entgegen, um ihn zu empfangen in seines Reiches Herrlichkeit. — Die ganze Schmerzensbahn hindurch war der Gedanke an die kommende Verklärung der treue Begleiter des göttlichen Dulders. Was er als bereits Vollendeter im klarsten Lichte des Schauens erkannte, warf wunderbares, verklärendes Osterlicht in die Leidensnacht des schwerbedrängten Erdenwälers.

Und unbeschreiblich ist, was ihn erwartet. Gilt nicht für Christus auch das große Wort, das der Apostel einst im Überschwang des Geistes für alle Leidbeschwerten niederschrieb: „Nicht sind zu rechnen die Leiden dieser Zeit, verglichen mit der Herrlichkeit, die einst an uns soll geoffenbart werden“? (Röm. 8, 18.) Und nicht auch jenes andere: „Die jetzige, augenblickliche und leichte Trübsal bewirkt in uns hohe, überschwengliche, ewige, überwiegende Herrlichkeit“? (2 Kor. 4, 17.) Was ist denn auch alle Erdenseligkeit, verglichen mit dem glänzenden Los, das dort oben selbst dem geringsten Himmelsbürger zuteil wird? Durchwandern wir die ganze Erde, durchstreifen wir das weite All bis hin zum letzten Stern am Rande des leeren Raumes, und sammeln wir, was irgendein Geschöpf an Kraft

und Glanz und Lust, an Schönheit, Süßigkeit und Seligkeit zu bieten hat: welch namenlose Wonne, wenn ein einzig Herz ein solches Glück in sich aufnehmen könnte! Und käme noch hinzu, was je an Freuden war in dieser Welt seit dem Anbeginn der Zeiten, und könnten wir herbeisehnen alles künftige Seligsein, das noch erblühen wird bis zum jüngsten Tage, es gäbe kein Menschenherz, das diese Schauer des Entzückens zu ertragen vermöchte. Stiegen wir nun hinauf in des Himmels Herrlichkeit, um solches Glück dem jüngsten Himmelsbürger anzubieten, einem Kinde, das eben erst, besprengt mit dem Wasser der Taufe, hier eingetreten ist, es würde, mittheilend lächelnd, die Gabe von sich weisen und uns sagen: „Kein Auge hat es gesehen, vernommen hat es kein Ohr, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor. 2, 9). Und käme dieses Kind auf unsere Erde, um von seinem Glücke an die Menschen auszuteilen, dann würden alle Tränen versiegen, und es gäbe „keine Trauer, keine Klage, keine Beschwerde mehr; denn das erste ist vergangen“ (Offb. 21, 4). Nur Jubel herrschte alsdann, und die Freudengesänge würden nicht mehr verstummen. Und doch bliebe dieses Kind noch so reich und glücklich, als hätte es nichts gegeben; denn Gott selbst, der Unendliche, ist die unversiegliche Quelle seines Glückes, ist sein Besitz und unverlierbares Eigentum. Das ist des Himmels Seligkeit, verglichen mit dem Erdenglück: aber nur ein Tröpflein, nur das geringste Maß, das dort verliehen wird. — Und Christi Seligkeit? Sie ist ein Meer, verglichen mit dem Tröpflein, ein Meer, dessen einzelne Tropfen wieder Meere sind. Welch ein Umschlag des Geschickes! Wie wandelt sich das Kreuz in die Verklärung! Noch eben hebt er am Kreuze das sterbensmilde Haupt empor, mit aufschwellender Kraft kündet er den Sieg: „Es ist vollbracht!“ und eilt in seines Vaters Arme, aus herbstem Leid in die unendliche Seligkeit.

Ein Augenblick nur dieses Glückes! Wo sind die Leiden, wo ist das Kreuz? Liegt's tausend Jahre schon zurück? War alles nur ein böser Traum, der in einem flüchtigen Augenblick die Seele streifte? War es ein Wirkliches im Lichte dieser neuen Wirklichkeit? — Die Leiden waren wirklich, waren gräßliche Wirklichkeit. Es waren achtzehn schaudervolle Stunden, eine Nacht voll Schmach, ein Tag voll Qual. Sie schienen nimmermehr zu enden, so langsam zogen sie mit ihrer Pein dahin — und jetzt, im ersten Augenblick des Glückes, sind sie zum kleinsten Zeitpunkt zusammengeschwunden, der schon vergangen ist, ehe man ihn gezählt hat.

Ein Augenblick, der erste, wäre wert, daß Christus seine Leidensstraße wäre tausendmal gegangen, und immer noch wäre es ein Nichts im Strahlenglanze dieser Seligkeit. Und wären gar der Augenblicke mehr, getränkt von diesem unfaszbaren Glück! Wie lange wird es dauern?

Da tritt ein neues Maß an uns heran, das unbegreiflich ist für uns so lange, bis sie uns selbst erfasst, die große, die furchtbare, die endlose Ewigkeit. Wir stehen am Rande eines Abgrundes und schauen mit pochendem Herzen hinab in die gährende Tiefe, die uns daraus entgegenstarrt. Wir greifen nach einem Stein und werfen ihn hinab und horchen gespannt, wie ab und zu sein Aufschlag dumpf zu uns herauftönt. Noch immer nicht auf Grund? Wie tief! wie tief! Wir mögen tausend Jahre stehen und warten und aber tausend Jahre hinunterlauschen, der Stein fällt immer schneller und kommt dem Ziele doch nicht näher. — Bald sind es zwei Jahrtausende, daß Christus litt. Welche Zeit voll gewaltiger Geschehnisse und Umwälzungen auf der Erde! Und im Himmel oben unterdessen ein einziger Zug aus dem Wonnebecher unbegrenzter Seligkeit! — Eben ringen Europas mächtigste Staaten im folgenschweren Kampf um Sein und Nichtsein. Entsetzlich sind die Wunden, die man schlägt, grauenvoll die Verwüstung, die man anrichtet. Aber man wird heilen, man wird bauen, man wird aus Schutt und Moder neues Leben rufen, und mächtiger denn je wird der Sieger sein in diesem Streite. Und lange Zeiten werden's sein, dann ist der Weltkrieg unserer Tage zur Geschichte geworden, umspinnen von dem Sagengerank der Dichter, und die Völker, die ihn geführt, sind nicht mehr; von ihnen weiß man nur noch die Namen, wie von Babylon, von Ninive, von Römerschlachten und von Gotenzügen. Auch dann wird der Stein noch immer fallen, endlos entfernt von seinem Ziele. — Ein Stern nach dem andern, die jetzt so wundervoll vom nächtlichen Himmel grüßen, wird verlöschen wie eines Christbaums Lichter am Ende der Weihnachtszeit. Nur eine letzte Sonne flackert noch wirr in die öde Finsternis; noch einmal schlägt die Flamme hoch empor, dann verlöscht auch sie. Die Welt ist nichts mehr als Finsternis und eisige Erstarrung. Und unser Stein faust tiefer, immer tiefer; man kann nicht mehr hoffen, seinen Aufschlag auf festem Grund zu hören. — Und wenn dann Gottes Allmacht mit schöpferischem Hauch die Welt zu neuem Leben weckte, und eine neue Weltgeschichte hobe an noch großartiger als unsere Welt, auch diese Geschichte wäre längst vergangen, ehe der Stein den Grund erreichte; er erreicht ihn nie, denn dieser Abgrund hat nicht Boden.

Der Stein fiele fort und fort, ohne Aufhören. Wir ständen überweltet-alt am Rande, oder vielmehr nicht wir, die Ewigkeit steht selbst unbeweglich auf ihrem unerschütterlichen Felsen, indes die Zeiten dahinfließen in das End- und Schrankenlose.

So ist die Ewigkeit, und diese Ewigkeit, erfüllt mit dem grenzenlosen Glück vollkommenen Glückseligseins — das ist des Kreuzes Verklärung. Mit kinderseligem Staunen blicken wir zu Christus, dem Verherrlichten, empor wie einst seine auserwählten Jünger am Tage der Himmelfahrt. Aber auch uns gilt wie ihnen die Mahnung, nicht müßig in die himmlischen Gefichte zu schauen, sondern hinzugehen und uns zur ernststen Nachfolge zu bereiten. Sein blutiger Gang durch Kreuz und Tod zur Herrlichkeit gilt ja uns. Er hat uns die Gasse gebahnt zum verlorenen Glück, und einen andern Weg werden wir vergeblich suchen. „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich Tag für Tag“ (Luk. 9, 23), das ist sein Gesetz. Gewiß hätte er mit seinem milden, liebevollen Herzen uns andere Wege gewiesen, wenn nach den ewigen Plänen Gottes für uns Gefallene ein solcher möglich wäre. Auch für uns gilt das unabwendbare „Muß“: „Durch viele Trübsale müssen wir ins Reich Gottes eingehen“ (Apg. 14, 21). Das Leid konnte er nicht von uns nehmen; aber verfüßt hat er es uns durch seine Liebe und durch die glänzende Hoffnung auf den Umschlag des Leidens in das unbeschreibliche Glück völligen, ewigen Seligseins. So fallen von ihm die verklärenden Strahlen auf jedes Kreuz, das ein armes Menschenkind treffen kann. Als erster der Entschlafenen ist er eingegangen in den strahlenden Himmelsaal, und von dort aus ruft er uns zu: „Habet Mut! In der Welt werdet ihr Bedrängnis haben; aber vertraut, ich habe die Welt besiegt!“ (Joh. 16, 33.) Dort ist er damit beschäftigt, uns glänzende Wohnungen in seiner nächsten Nähe zu bereiten, und je mehr wir nach seinem Beispiel und in seiner Liebe duldend überwinden, desto ähnlicher werden wir ihm auch in der Verklärung des Jenseits sein.

Diese heilige Hoffnung ist eine gar gewaltige Seelenmacht. Sie hebt uns hinweg über die Schwierigkeiten, in denen wir sonst zusammenbrechen müßten. Was erleichtert dem Kranken sein Schmerzenslager, was läßt ihn die bittersten Arzneien nehmen, die schmerzlichsten Eingriffe des Arztes mutig und geduldig ertragen als die Hoffnung auf Gesundung? Was hält den ermüdeten, wundgegangenen und erschöpften Wanderer aufrecht und spornt ihn an, die letzte Kraft noch zusammenzuraffen, als die Hoffnung,

nun bald die Heimat zu erreichen? Was gibt denn unsern tapfern Kriegern die stählerne Kraft, im wildesten Feuer standzuhalten, was unserm ganzen Volke die Ausdauer in unerhörten Opfern und Entbehrungen als die Hoffnung auf den endlichen Sieg? Und was erwartet uns dereinst im Jenseits? Gesundheit nicht nur, ewiges Leben! die ewige Heimat, nicht ein irdisches Vaterhaus! und eine Siegeskrone, die unverwundlich unsere Häupter ziert, die nie mehr eine Feindeshand entreißen kann; denn dort oben wohnt der ewige Friede, die ewige Ruhe von allem Streit, aller Mühe, allem Leid!

Umleuchtet von dem Strahlenschein seliger Hoffnung, beginnt das Kreuz hienieden schon uns zu verklären.

Wie lächelt doch die Welt so hold dem Menschenkind entgegen, und ehe es sich dessen versehen hat, ist es schon in Ketten geschlagen. Ob Rosenketten, ob goldene Ketten, man ist gefangen und hat sein besseres Selbst verloren. Je mehr die Welt von ihren Gaben um uns schüttet, um so enger klammern wir uns an sie und ahnen nicht, daß wir einer Betrügerin zum Opfer gefallen sind. Da tritt das Kreuz in unser Leben. Zuerst gefürchtet und geflohen, dann mit Unmut und mit Widerwille nur geduldet, verfolgt es uns mit seinem bittern Segen, und langsam fängt es an, in uns heller zu werden. Wir sehen es nur zu klar, daß es in diesem Leben kein ungetrübtes Glück für uns gibt. Und wenn das Kreuz nun schwerer auf uns drückt, wenn unsere schönsten Hoffnungen zerstört sind, wenn alles, worauf wir bauten, uns täuscht und trügt und äßt: dann strahlt in unserer Seele immer durchdringender ein wunderbares Licht auf, das uns die Dinge dieser Welt in ihrem wahren Werte zeigt. Dann wissen wir, daß unsere Heimat auf Erden nicht zu finden ist, daß wir nur Pilger sind nach einem andern, schöneren Land, und schon beginnen uns die Zinnen der heiligen Stadt Gottes aus überirdischer Ferne beherauszuleuchten. O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel hienieden; so tönt es da in unserem Innern. Nur eines ist groß und wahr und echt, nur eines führt zum Glück, nach dem die Seele mit der ganzen Wucht ihres Seins ringt und schmachtet: Gott dienen und die Welt verachten. Es ist ein Auferstehen aus der Niedrigkeit des Denkens zu ewigen Gedanken, ein Osterleuchten in unserer Erkenntnis — es ist des Kreuzes Verklärung.

Damit erwacht in unserer Seele von selbst das heilige Heimweh. Wie einst die Israeliten an Babels Flüssen saßen und mit sehnsuchtschwerem

Herzen des fernen Sions gedachten; wie sie ihre Harfen an die Uferweiden hängten und sich weigerten, ihre heimischen Vieder zu singen in Glendsländern; wie dann ihre Sehnsucht aus der Seele brach, heiß und gewaltig wie der Blutstrom eines Feuerberges: so und noch mächtiger erwacht im Herzen des wahren Kreuzträgers das Verlangen nach der ewigen Heimat, und wie Rufen und klagendes Schreien kommt es aus dem tiefsten Seelen Grunde: „Wenn ich je deiner vergäße, himmlisches Jerusalem, dann sei dem Vergessen verfallen meine Rechte; die Zunge klebe mir am Gaumen, denke ich deiner nicht mehr“ (Ps. 136, 5 f.). Ein brennendes Weh ist dieses Bewußtsein, daß wir hier als verbannte Exulanten im Tränental fern der Heimat weilen; aber es läutert auch wie Feuer das Gold. Die Freuden der lachenden, lockenden Welt werden uns vergällt, ein tiefer Ernst, ein Schatten unbenennbarer Trauer lagert sich über Geist und Herz, eine Trauer jedoch von höchstem Glücksgefühl durchzittert; denn mit selbigem Ahnen wenden sich alle Kräfte unseres Verlangens dem glänzenden Ziele zu, dem wir um so näher kommen, je mehr die schneidende Schärfe der Leiden all die Fasern zertrennt, mit denen wir an der Erde haften. Ein neues Sehnen, Wünschen und Verlangen regt sich in uns, breitet sich immer weiter aus, bis es den ganzen Menschen erfasst und ihn umwandelt in einen Jünger Christi, der zwar noch in der Welt lebt, aber nicht mehr mit ihr und für sie, der gekreuzigt ist mit Christus, mit Christus gestorben und begraben, aber auch schon mit ihm auferstanden; denn bereits flammen Auferstehungsmorgenröten über seine Seele hin. Eine gewaltige Umwandlung vollzieht sich langsam, fast unbemerkt wie Frühlingswachstum, aber ebenso unaufhaltsam und wunderbar. Ein neues Fühlen und Streben, veredelt und nach oben gerichtet, ein Streben, das zu rüßigem Wollen und Schaffen drängt — das ist des Kreuzes Verklärung.

Doch noch höher tragen die Segnungen des Kreuzes den, der einmal begonnen hat, es ergeben und geduldig zu tragen. Je mehr das Leid uns drückt und quält, um so häufiger und inniger heftet sich der trostsuchende Blick auf ihn, der als Mann der Schmerzen aller Geprüften Führer und Tröster ist. Mit wie ganz andern Augen betrachtet man ihn nun. Ein neues Erkennen und Verstehen kommt über die Seele, sie wird von Erleuchtungen wie überschüttet, und ihre Blicke dringen in ungeahnte Weiten und Tiefen. Nun beginnt der heimgesuchte Mensch erst seinen kreuzbeladenen und am Kreuze sterbenden Heiland zu verstehen, mit einer

Kenntnis, die nicht bloß den Geist erleuchtet, sondern eindringt in das Mark der Seele. „Niemand kann das Leiden Jesu ihm so herzlich und innig nachempfinden, als der aus gleichem Leidenskelch mit ihm getrunken hat“ (Nachfolge Christi 2, 12, 4). In dem Maße aber, in dem dieses hohe Wissen, dieses Verstehen aus ganzem Herzen und ganzer Seele und allen Kräften zunimmt, in dem Maße erschließt sich auch dem staunenden Blick das Geheimnis der abgrundtiefen Liebe Christi zu uns. Liebe und Leid schlingen sich ineinander in uns, wie sie in ihm verschlungen waren. Nimmt das Leiden in uns zu, dann beginnt auch die Liebe nur um so heller in uns zu lodern, und indem die Liebe in uns wächst, entzündet sie eine andere heilige Flamme neben sich, ein Verlangen, das immer heißer und brennender wird, mit ihm und für ihn zu leiden. Die Frucht eines jeden neuen Leidens ist fortan eine tiefe Freude, die dem schmerzreichen Herzen Jesu letztlich entquillt und unnennbare Süßigkeiten in sich birgt, weil die gottdurchleuchtete Seele gewahrt, wie sie dadurch ihm inniger vereinigt wird, den sie über alles liebt. „Je mehr um ihn ich dulde Schmerz, drückt er mich enger an sein Herz“ (Margareta Alacoque). Das Leid wird dadurch zum Hochgewinn des Lebens, zum Kostbarsten, was die Erde bieten kann, so zwar, daß hochbegnadigte Heilige, die in dieses große Geheimnis Gottes eingeführt wurden, nicht mehr ohne Leiden leben wollten. „Leiden oder sterben“, betete eine hl. Theresia, „leiden, nicht sterben“ eine hl. Magdalena von Pazzis, Leiden und Verachtetwerden war der Wunsch eines hl. Johannes vom Kreuz, und der hl. Franz Xaver rief in seinem Leidensdurste aus: „Noch mehr, o Herr, noch mehr!“ Katharina von Siena wählte die Dornenkrone statt der goldenen, die ihr der Herr in einem Gesichte bot, und der hl. Ignatius von Loyola wollte selbst da Schmach und Leiden wählen, wo Gottes Ehre die ganz gleiche wäre. Wie sie, so dachten ungezählte andere, von denen uns keine Kunde meldet, die aber eingetragen sind im Buche des Lebens als Liebhaber des Kreuzes. Die heiligen Urkräfte von Leid und Liebe wirkten in ihnen verzehrend und verklärend, Schale um Schale des irdischen Daseins mußte von ihrem Herzen fallen, Gnade um Gnade überflutete ihre durchs Kreuz geweihte Seele, bis das irdische Gefäß gänzlich zerbrach und sich die strahlenden Tore der Ewigkeit öffneten, wo ihnen Christus mit seinen verklärten Wunden entgegentrat, um sie einzuführen in seine alle Begriffe übersteigende Herrlichkeit. — Aus der Niedrigkeit zur Heldengröße, aus der Enge der Selbstsucht in die Weite heiliger Liebe, aus der Armut der Seele in den Reichtum

der Gnade, aus der Bedrücktheit des Lebens in die Herrlichkeit des Himmels — das ist des Kreuzes Verklärung.

Zu solchen Höhen vermag der kühl wägende Verstand nicht aufzusteigen. Es sind das Wallungen der Gnade, die Sinnen und Trachten des Menschen emporreißen über die Spiegelfläche des gewöhnlichen Christenlebens, die sie hineinführen in ein Bereich, das einer Schar von Auserwählten vorbehalten ist. Nicht kalte Sternenlichter sind es, die dort glänzen, sondern Sonnenflammen, die mit sengender Glut den letzten Rest von Eigenliebe aus der Seele brennen und dann diese entzünden mit heiligen Begierden, daß alles nur ein wogender Brand der Begeisterung zu sein scheint. Und doch ist bei aller Unrast heiliger Flammen eine Ruhe und ein Friede in der Seele, die nimmer zu beschreiben sind. In wunderbaren Aufstiegen läßt Gott die auserwählte aus den Bornen trinken, denen die Wasser des ewigen Lebens entquellen, und verleiht ihr bereits einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden. Erbebend in Ehrfurcht und Wonne, gewahrt sie da die Nähe des Herrn und vernimmt geheimnisvolle Worte, die kein Mensch auszusprechen vermag. Wohl steigern sich alsdann die peinigenden Prüfungen, und flüchtige, einzigselige Taborstunden wechseln mit langen Schreckensnächten härtester Übergleiden. Aber Licht und Dunkel, Freud und Leid, Taborglück und Übergeschauer fließen hier ineinander zu einer sanften Dämmerung. Umkost von den Liebeserweisen Gottes, sehnt sich die Seele, für ihren Blutbräutigam zu leiden, und während sie von den Schmerzensnächten ganz umstrickt ist, gedenkt sie voll dankbaren Erinnerns der hohen Gnade göttlichen Umfangenseins und schöpft daraus überirdische Stärke. Mag auch der stechende Schmerz der Leiden manchen Seufzer, manche Klage erpressen, so ist es doch in tiefster Tiefe der Seele wundersam ruhig und friedlich, es ist wie ein verglimmender Karfunkelabend, der sich dem Ostermorgen entgegenneigt; ein Friede ist es, der ein Widerschein ist der göttlichen Ruhe, die im Herzen unseres Herrn herrschte, während er vom Kreuze seine schwerste Klage zum Himmel empor sandte; ein Friede, der die Nähe Gottes im Herzen kündet. — Nur durch das Kreuz kommen wir zum inneren Frieden, zum Frieden gnadenvoller Umarmungen Gottes — das ist des Kreuzes Verklärung.

Zum drittenmal tönt der freudige Klang der Osterglocken hinein in die Schrecken des Weltkrieges, und während draußen auf blutiger Walfahrt der Waffenlärm erklingt, hallt das freudige Alleluja durch die Kirchen des Heimatlandes. Aber es ist doch, als wäre jedes dieser Alleluja mit einem

Trauerflor umhüllt, als käme es aus gepreßtem Herzen; denn das furchtbare Kriegsleid hat sich nicht gemildert, sondern hat sich aufgetürmt zu einem riesigen Gebirge von Schmerz, Noth und Trauer. Lähmende Zaghastigkeit hat manche überschlichen, und nicht wenige schauen mit zweifelnden, verzweifelnden Blicken hinauf zum Himmel, ob denn wirklich dort oben ein Erbarmer lebt. Man hat doch soviel gebetet um Befreiung aus dem Elend; aber der Himmel hat es nicht gehört. Mit ungestümen Klagen tritt die gefolterte Menschheit vor den Thron des Allmächtigen, und dieser — ein Dichter (S. Claudius) hat es erschaut — hob seine Augen und wollte ihr Antwort sehen. Da war ein Jahrtausend dahin, und keines mußte mehr von jenem Weh. Da lächelte unser Herr. — Drei Jahre Weltkrieg, wie verschwinden sie im großen Strom der Zeit, und nach tausend Jahren weiß keiner von den Menschen auf Erden etwas von dem großen Leid, das uns jetzt so fürchterlich bedrückt. Aber dort oben wird das erduldete Leid nicht vergessen sein, es hat sich aber gewandelt in unermessliche Freude. Sie, die hier in Tränen säten, sie ernten nun in Freude, und der Erntesegen nimmt kein Ende in alle Ewigkeit. Hart über alle Begriffe war, was sie hienieden ertragen mußten; aber sie faßten das Kreuz in heiligem Glauben, Hoffen und Lieben, und als sie der Herr aus der Gefangenschaft des irdischen Lebens zurückführte in sein himmlisches Sion, da glaubten sie aus einem bösen Traume zu erwachen, und sie jubelten: „Fürwahr, der Herr hat vieles für uns getan, er hat uns hohe Freude jetzt bereitet“ (Ps. 125, 3). — Das ist des Kreuzes Verklärung.

Durch das Kreuz zur Verklärung! Ein Schwergeprüfter hat es an sich erfahren und zum Nutzen seiner Mitmenschen niedergeschrieben: „Im Kreuze ist Heil, im Kreuze ist Leben, im Kreuze ist Schutz vor den Feinden, im Kreuze ist Stärke des Gemüthes, im Kreuze ist Geistesfreude, im Kreuze ist höchste Tugend, im Kreuze ist vollendete Heiligung zu finden. Es ist kein Heil der Seele, keine Hoffnung des ewigen Lebens, außer dem Kreuze. Nimm also dein Kreuz auf dich und folge Jesus nach, und du bist auf dem geradesten Weg zum ewigen Leben. . . . Denn wenn du mit ihm stirbst, so wirst du auch mit ihm leben, und wenn du das Leiden mit ihm theilst, so wird er auch seine Herrlichkeit mit dir theilen“ (Nachfolge Christi 2, 12, 2).

Anton Pummerer S. J.